

## Strukturwandel im Erwerbssystem und soziale Sicherung: Arbeitsschwerpunkte der Abteilung "Geschlechterpolitik im Wohlfahrtsstaat"

Betzelt, Sigrid

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Betzelt, S. (2005). Strukturwandel im Erwerbssystem und soziale Sicherung: Arbeitsschwerpunkte der Abteilung "Geschlechterpolitik im Wohlfahrtsstaat". *ZeS Report*, 10(1), 4-9. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-407298>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

### Terms of use:

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

stabilisieren, tendiert die Rede von der Eigenverantwortung dazu, die Rolle einer viele Menschen verbindenden und gerade dadurch Selbstbestimmung erlaubenden Verbindlichkeit abzuwerten. Das Gegenbild einer in kollektiver Selbstbestimmung gesicherten individuellen Freiheit ist aber die Überwältigung durch ein unbeeinflussbares Geschehen, an ungerichtete und ungesteuerte Entwicklung, an schicksalhafte Wirkungen von evolutorischen Prozessen wie dem Marktgeschehen. In einer solchen Welt kann es nur Anpassung, Glück und Geschick geben, aber keine Selbstbestimmung und damit auch wirklich zu verantwortende Verantwortung für das eigene Handeln und dessen Folgen. Die politische Zuweisung von Eigenverantwortung ist daher illegitim, wenn Bürger einer solchen Fremdbestimmung ausgesetzt werden; sie ist in dem Maße legitim, in dem die Bürger sich durch kollektive Anstrengung dieser Fremdbestimmung entziehen können.

#### Literatur

- Fach, Wolfgang, 2003: *Die Regierung der Freiheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Günther, Klaus, 2002: „Zwischen Ermächtigung und Disziplinierung. Verantwortung im gegenwärtigen Kapitalismus“, in: Axel Honneth (Hg.), *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*. Frankfurt/New York: Campus, 117-139.
- Luhmann, Niklas, 1981: *Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat*. München: Olzog Verlag.
- Mead, Lawrence M., 1997: „The Rise of Paternalism“, in: ders. (ed.), *The New Paternalism. Supervisory Approaches to Poverty*. Washington: Brookings Institution Press, 1-38.

#### Kontakt

Frank Nullmeier,  
Telefon: 0421/218-4051;  
eMail: frank.nullmeier@zes.uni-bremen.de

# Strukturwandel im Erwerbssystem und soziale Sicherung

## Arbeitsschwerpunkte der Abteilung „Geschlechterpolitik im Wohlfahrtsstaat“

Der bislang personell am stärksten besetzte Themenschwerpunkt der Abteilung Geschlechterpolitik befasst sich mit dem Strukturwandel des Erwerbssystems und hat nach etwa vier Jahren deutliche Erkenntnisfortschritte vorzuweisen. Die in diesem Forschungsschwerpunkt angesiedelten Drittmittel-Projekte konnten inzwischen entweder erfolgreich abgeschlossen werden (DFG-Projekt, Sigrid Betzelt) bzw. stehen kurz vor dem Abschluss (BMBF-Projekt, Annette Henninger). In einem zweiten Themenfeld der Abteilung konnte das Projekt zu Modernisierungs- und Professionalisierungsprozessen im Gesundheitswesen in die zweite Förderphase überführt werden (HWP-Projekt, Ellen Kuhlmann). Aus diesem Anlass berichten wir über zentrale Ergebnisse der drei durchgeführten Studien. Nähere Informationen und Hinweise auf Publikationen sind auf den Internetseiten der Projekte zu finden.

### AlleindienstleisterInnen in Kulturberufen: Professionell, prekär und privilegiert zugleich

Das Projekt „Neue Formen von Selbständigkeit in Kulturberufen“, gefördert im DFG-Schwerpunktprogramm „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht“, konnte nach dreijähriger Förderung Ende 2004 abgeschlossen werden. Aus dem Projekt sind zahlreiche wissenschaftliche Publikationen und Berichte in Publikumsmedien hervorgegangen (vgl. [www.zes.uni-bremen.de/~sbezelt/publikationen.htm](http://www.zes.uni-bremen.de/~sbezelt/publikationen.htm)), was auf das relativ große öffentliche Interesse an der Thematik verweist. Die Kernfrage des Projekts lautete, ob sich bei freiberuflich Tätigen in publizistisch-künstlerischen Berufsfeldern<sup>1</sup> als einem besonders expansiven, akademisierten und feminisierten Gebiet neue Muster von beruflicher Professionalität, von Erwerbsbiographien und sozialer Sicherheit ergeben. Gefragt wurde ferner, inwieweit sich daraus neue, weniger geschlechtsspezifisch geprägte Arbeits- und Lebensformen entwickeln. Neben dem Blick auf das alltägliche Handeln wurde dabei auch der Lebens- und Berufsverlauf

betrachtet. Methodisch bediente sich die vorwiegend qualitativ angelegte Studie eines Mix aus Sekundäranalysen, Expertengesprächen, schriftlichen und online durchgeführten Befragungen zur Sozialstruktur sowie biographischen Leitfaden-Interviews mit typischen BerufsvertreterInnen. Erste Ergebnisse der durchgeführten Sekundäranalysen und den Expertengesprächen mit VertreterInnen der Berufsorganisationen wurden bereits im ZeS-Report 2/2002 vorgestellt. Im Folgenden wird vor allem ein kurzer Einblick in die wichtigsten Befunde der biographischen Interviews gegeben.

AlleindienstleisterInnen in Kulturberufen bewegen sich in weitgehend „offenen“, d.h. wenig institutionell regulierten Strukturen, die mit individualisierten Erwerbsbedingungen einhergehen und seit Ende der 1990er Jahre verschärftem Wettbewerb ausgesetzt sind. Charakteristisch ist für Frauen und Männer gleichermaßen die Kombination hoher Qualifikationen mit relativ niedrigen Einkommen, die überdies starken Schwankungen und Unsicherheiten unterliegen.<sup>2</sup> Die sozialen Risiken sind nur unzureichend kollektiv abgesichert.<sup>3</sup> Vor diesem Hintergrund fragten wir, wie Freelancer ihre Situation wahrnehmen, warum sie trotz der schwierigen Erwerbsbedingungen dauerhaft dem Berufsfeld treu bleiben und mit welchen Strategien ihnen die Marktbehauptung gelingt. Wie „nachhaltig“ ist dieses Erwerbsmuster im Sinne beruflicher Kontinuität – individuell und gesellschaftlich gesehen?

Die subjektiv wohl stärkste Bindungskraft der „frei flottierenden“ selbständigen Arbeitskräfte an Berufsfeld und Erwerbsform entfaltet nach unseren Erkenntnissen eine spezifische Form der Beruflichkeit. Für die selbständigen Kulturberuflichen ist ein Berufsverständnis charakteristisch, das wir mit „Beruf als Berufung“ bezeichnen.<sup>4</sup> Idealtypisch zeichnet es sich durch eine hohe intrinsische Motivation beruflichen Handelns aus. Der Beruf dient in erster Linie der kreativen Selbstverwirklichung, erst in zweiter oder dritter Linie dem Gelderwerb. Dementsprechend ist die Identifikati-

on mit dem Beruf sehr hoch, so dass er tendenziell die gesamte Lebensführung dominiert – Aussagen wie „der Beruf ist mein Hobby“ oder „Designer ist man mit Leib und Seele“ machen dies deutlich. Darüber hinaus dient der Beruf aber nicht nur der individuellen Bedürfnisbefriedigung. Offenkundig wird auch eine gewisse Orientierung an übergeordneten gesellschaftlichen Zielen des Gemeinwohls wie z.B. Aufklärung über gesellschaftliche Missstände bei den JournalistInnen. AlleindienstleisterInnen dieses Typus beziehen sich in ihrem Denken und Handeln stark auf hohe berufsethische und fachliche Normen.

Inwieweit lassen sich diese hohen beruflichen Ansprüche aber unter den gegebenen Marktbedingungen realisieren? Zwar bieten die flexiblen Arbeitsstrukturen für kreative FreiberuflerInnen tatsächlich relativ große inhaltliche, zeitliche und räumliche Gestaltungsspielräume – und sind damit gegenüber einem Normalarbeitsverhältnis durchaus als privilegiert zu bezeichnen. AlleindienstleisterInnen sind nicht in ein betriebliches „Korsett“ hierarchischer Beziehungen und raum-zeitlicher Restriktionen eingebunden, sie können sich ihre Arbeit relativ frei einteilen und sie zuhause oder andernorts erledigen. Allerdings machen die meisten der interviewten selbständigen KulturberuflerInnen des hoch identifizierten Typs die Erfahrung, dass fachlich-berufsethische Ambitionen im Kernberuf nicht mit einem existenzsichernden Einkommen vereinbar sind. Dieser Befund ist an sich schon äußerst bemerkenswert. Zählt die materielle Existenzsicherung doch eigentlich zu den Wesensmerkmalen zumindest von professionalisierten Berufen wie sie z.B. auch der Journalismus beansprucht. Aus subjektiver Sicht verständlich wird dieses Paradox erst bei Betrachtung der individuellen Strategien im Umgang mit den Marktbedingungen. Die AlleindienstleisterInnen gehen höchst reflektiert mit dem Konflikt zwischen „Anspruch und Wirklichkeit“ um. Ein verbreitetes Muster des Umgangs besteht in der *Segmentierung der Beruflichkeit*<sup>5</sup>: Die Kernberufstätigkeit dient dabei als das eigentlich interessante, zeitlich dominante, aber wenig lukrative „Spielbein“, während als materielles „Standbein“ Aufträge (z.B. im Bereich Public Relations) übernommen werden, die zwar den eigenen beruflichen Vorstellungen weniger entspre-

chen, aber besser honoriert sind. Nur mithilfe solcher individueller Strategien und auf der Basis spezifischer Handlungskompetenzen gelingt es, die subjektiven Voraussetzungen mit den kaum beeinflussbaren Marktbedingungen auszubalancieren und auf diese Weise eine kontinuierliche, kohärente Berufsidentität herzustellen.

Dabei ist die arbeitsinhaltliche Seite der Berufsausübung eng mit der *selbständigen Erwerbsform* verknüpft: Denn erst die Selbständigkeit bietet die Handlungsspielräume für die Entwicklung entsprechender Balancestrategien. So bildet die Erwerbsform ein zweites wichtiges Bindeglied zum Verbleib im Berufsfeld. Denn die Zufriedenheit mit der Selbständigkeit ist allgemein hoch, selbst wenn sie ursprünglich nicht ganz freiwillig, z.B. aus der Arbeitslosigkeit, aufgenommen wurde. Insgesamt ist auch in dieser Hinsicht ein hoher Grad an *Reflexivität* zu beobachten, wobei subjektiv meistens die Vorzüge einer relativ großen Selbstbestimmung gegenüber der als nachteilig empfundenen materiellen Unsicherheit überwiegen. Das gleichwohl immer gegebene Risiko von Selbstausbeutung ist den meisten AlleindienstleisterInnen durchaus bewusst. Es wird zwar reflektiert, aber als der Selbständigkeit prinzipiell inhärent akzeptiert. Wo genau der schmale Grat zur Selbstausbeutung überschritten wird, ist in der Selbst- und Fremdwahrnehmung allerdings möglicherweise unterschiedlich zu bewerten.

Auf die Frage nach der „Nachhaltigkeit“ dieses spezifischen Erwerbsmusters hoch qualifizierter AlleindienstleisterInnen gibt es im Wesentlichen zwei Antworten. Die vordergründig gute Nachricht ist, dass die *Berufsbiographien* der befragten Freelancer im Kultur- und Mediensektor überwiegend – und überraschenderweise – durch relativ große Kontinuität gekennzeichnet sind, auch wenn damit keineswegs geradlinige und völlig bruchlose Verläufe gemeint sind. Typisch sind vielmehr komplexe, individuell aktiv gesteuerte Erwerbsbiographien, die zwar Tätigkeits- und Statuswechsel beinhalten können, aber nur sehr selten längere Berufsunterbrechungen oder gar Berufswechsel aufweisen.<sup>6</sup> Dieser Befund lässt sich mit den offenen Erwerbsstrukturen erklären, die viele Gestaltungsmöglichkeiten bieten, aber zugleich auch berufliche Kontinuität erfordern, um „am

Markt“ dauerhaft zu bestehen. Es handelt sich dabei freilich um stark individualisierte Verlaufsmuster, die auf hohem kulturellem Kapital der Einzelnen basieren und von daher mit einem großen Potenzial sozialer Ungleichheit verbunden sind.

Zugleich beinhalten die Erwerbsbedingungen das permanente Risiko der *Prekarität* im Sinne mangelnder materieller Existenzsicherung. Dies gilt einerseits in der Alltagsperspektive: So gibt die Mehrheit aller Befragten an, phasenweise stark auf private Einkommenstransfers angewiesen zu sein. Dies verweist auf einen weiteren wichtigen Befund, wonach die privaten LebenspartnerInnen eine zentrale Ressource für den finanziellen und zeitlichen Risikoausgleich der freiberuflichen Existenz darstellen (vgl. Bericht BMBF-Projekt „Arrangements von Erwerbsarbeit und Privatleben bei Freelancern“ s. u.). Umso mehr ist die potenzielle Existenzgefährdung im Hinblick auf den gesamten Lebensverlauf gegeben. Denn das relativ niedrige Einkommensniveau reicht

<sup>1</sup> Konkret wurden sog. sekundäre Kulturberufe untersucht (Journalismus, Design, Buchübersetzung, Lektorat).

<sup>2</sup> Die breite Mehrheit verfügt über akademische Abschlüsse, erzielt aber nach den verfügbaren Makrodaten (Mikrozensus, Sekundärquellen) und eigenen Erhebungen nur ein Jahresnettoeinkommen zwischen 10.000 und 30.000 Euro.

<sup>3</sup> Die Problematik der (mangelnden) sozialen Absicherung von Selbständigen bildete einen eigenen Arbeitsschwerpunkt, der über das Projekt hinaus ging (vgl. Betzelt 2004; Betzelt/Fachinger 2004).

<sup>4</sup> Dieser Typus bildete sich in einem induktiven Analyseverfahren des Interviewmaterials heraus. Die Typisierung erfolgte entlang der Kriterien der primären Motivation beruflichen Handelns, der Bezugspunkte des Selbstverständnisses und der Berufsidentität. Von den drei gefundenen Typen war der oben beschriebene am weitesten verbreitet und insofern besonders charakteristisch.

<sup>5</sup> Neben diesem dominanten Handlungsmuster fanden sich noch weitere individuelle Strategien wie das Aushandeln eigener inhaltlicher Ansprüche mit dem Auftraggeber oder eine ausgeprägte Dienstleistungsorientierung, die hier nicht dargestellt werden können (vgl. Betzelt/Gottschall 2004a).

<sup>6</sup> Dies gilt für Frauen und Männer gleichermaßen. Ein wesentlicher Grund für die Erwerbskontinuität ist, dass kaum längere Berufsunterbrechungen aufgrund von Elternschaft zu beobachten sind. Die größere Flexibilität selbständiger Arbeit bietet Eltern offenbar bessere Optionen zum dauerhaften Verbleib im Beruf, worauf auch die Aussagen der Befragten hindeuten.

im Allgemeinen zu einer existenzsichernden Risikovorsorge gegen längere Krankheit oder gar Berufsunfähigkeit, Auftragsflauten und den Einkommensausfall im Alter nicht aus. So erstaunt es nicht, dass die mangelnde soziale Absicherung als Selbständige von etwa der Hälfte der Interviewten als größtes Manko ihrer Erwerbsform gesehen wird. In der Tat ist die institutionelle soziale Absicherung der „großen“ Lebensrisiken von Selbständigen – besonders Alter und Auftragslosigkeit/Insolvenz – in der Bundesrepublik bekanntlich sehr lückenhaft. Insofern ist die Alleinselbständigkeit in individueller wie in gesellschaftlicher Hinsicht nur sehr begrenzt als „nachhaltig“ im Sinne einer dauerhaften Existenzsicherung aus Erwerbsarbeit zu bewerten.

Auf Basis der hier nur ausschnitthaft dargestellten Befunde wurden Bedarf und Möglichkeiten der Regulation (allein-)selbständiger Erwerbsformen untersucht und entsprechende Vorschläge erarbeitet. Dies betrifft zum einen die sozialpolitische Ebene der sozialen Absicherung der elementaren Risiken der Selbständigkeit (vgl. Betzelt 2004; Betzelt/Fachinger 2004). Zum anderen wurden arbeitspolitische Erfordernisse erkannt, die selbständige Erwerbsformen mit sich bringen und kollektive Interessenvertretungen vor neue Herausforderungen stellen (Betzelt/Gottschall 2004b). Eine breitere Darstellung der Gesamtergebnisse des Projekts ist in Vorbereitung.

### Arrangements von Erwerbsarbeit und Privatleben bei Freelancern

Führt Alleinselbständigkeit als entgrenzte Erwerbsform auch zur Entgrenzung von Erwerbsarbeit und Privatleben? Und wie wirken sich gewandelte Arrangements von Arbeit und Leben auf das Zusammenleben in einer Partnerschaft aus? Die Ergebnisse des Projekts „Neue Erwerbsformen und Wandel von Geschlechterarrangements“ können hierauf erste Antworten geben. Die Untersuchung wurde im Rahmen des Projektverbunds „Grenzen der Entgrenzung von Arbeit“ vom BMBF gefördert und geht im Mai 2005 zu Ende. Im Projekt wurde die Verknüpfung von Erwerbsarbeit und Privatleben im Alltag und im Lebenslauf von Alleinselbständigen in der Medien- und Kulturindustrie empirisch untersucht. Das Forschungsinteresse

richtete sich einerseits auf die berufliche Situation von Freelancern, andererseits auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen Erwerbsarbeit und Privatleben sowie auf mögliche Veränderungen partnerschaftlicher Geschlechterarrangements, die mit dieser neuen Erwerbsform einhergehen. Ausgehend von der These einer Konvergenz von alten und neuen Medien wurden in die Untersuchung sowohl klassische Kulturberufe wie JournalistInnen und DesignerInnen, letztere mit neuen Spezialisierungsbereichen (Online-Journalismus, Webdesign), einbezogen als auch relativ neue Beschäftigtengruppen wie Software-EntwicklerInnen.

Der empirische Zugang zum Untersuchungsfeld basierte auf einem Methodenmix. Um Informationen über die Struktur des Feldes zu gewinnen, wurden zunächst ExpertInnen-Interviews mit VertreterInnen von Berufsverbänden und Gewerkschaften geführt und eine Sekundäranalyse vorliegender erwerbsstruktureller und haushaltsbezogener Daten vorgenommen. Da sich die Datenlage für die untersuchten Einzelberufe als unbefriedigend erwies, wurden anschließend unter den Mitgliedern der jeweiligen Berufsverbände zusätzliche soziodemographische Daten erhoben. Dies ermöglichte es, die InterviewpartnerInnen für die nachfolgenden qualitativen Interviews gemäß vorab festgelegter Samplingkriterien (Geschlecht, Alter, Einkommen, Haushaltsform) auszuwählen. Die Haupterhebung bildeten offene Leitfadenterviews mit Alleinselbständigen, die Einsichten in die Organisation von Erwerbsarbeit und Privatleben in der Alltags- und Lebenslaufperspektive eröffnen.

Auf der Basis der empirischen Ergebnisse muss die These einer generellen Entgrenzung von Arbeit und Privatleben bei Alleinselbständigen relativiert werden. Den Befragten gelingt es durchaus, individuelle Strategien zu entwickeln, um marktseitige und private Anforderungen mit ihren eigenen Bedürfnissen auszutarieren. Eine *Entgrenzung* in zeitlicher Hinsicht, bei der die Unterscheidung zwischen Arbeitszeit und Freizeit verschwimmt und Lage und Dauer der Arbeitszeit deutlich vom Normalarbeitsverhältnis abweichen, lässt sich bei weniger als einem Drittel der Befragten beobachten. Dabei handelt es sich einerseits um Befragte mit schlechter Marktposition, die unter großem ökonomischen Druck stehen. Andererseits hängt das Maß der

zeitlichen und inhaltlichen Entgrenzung von Beruf und Privatleben mit dem Berufsverständnis zusammen. So lassen sich Entgrenzungstendenzen bei InterviewpartnerInnen beobachten, die ihren Beruf als Berufung auffassen (vgl. Bericht DFG-Projekt „AlleindienstleiterInnen in Kulturbereufen: Professionell, prekär und privilegiert zugleich“).

Bei einer weiteren Gruppe lässt sich ein *flexibles Austarieren zwischen Beruf und Privatleben* beobachten. Im Gegensatz zur Gruppe der Entgrenzten halten diese InterviewpartnerInnen an der Trennung zwischen Erwerbsarbeit und Freizeit fest. Anforderungen aus dem Erwerbs- und Familienleben werden dabei mit eigenen Bedürfnissen austariert. Bei hohem Arbeitsanfall arbeiten sie länger, nehmen dafür aber auch einmal frei, wenn weniger zu tun ist. Auch die Lage der Arbeitszeit wird sowohl von der eigenen Arbeitsfähigkeit als auch von Bedürfnissen und Anforderungen jenseits der Erwerbsarbeit bestimmt. Bei einer weiteren Gruppe von Befragten lässt sich eine *klare Grenzziehung* in zeitlicher Hinsicht feststellen. Sie arbeiten regelmäßig zu den gleichen Zeiten; Erwerbsarbeit und Freizeit sind bei diesen Befragten klar voneinander getrennt. Der zeitliche Rahmen des Arbeitstages kann dabei durch die Betreuungszeiten von Kindern vorstrukturiert sein. Für andere bieten die ortsüblichen Öffnungszeiten von Kleingewerbetreibenden oder das Normalarbeitsverhältnis eine Orientierung für die Gestaltung von Lage und Dauer der Arbeitszeit. In den Interviews lassen sich Lernprozesse nachzeichnen, die individuelle Arrangements von Erwerbsarbeit und Privatleben verschieben können. Wo nicht Marktwänge im Vordergrund stehen, laufen diese Lernprozesse mit zunehmender Berufserfahrung und Verbesserung der Marktposition auf eine stärkere Grenzziehung zwischen Beruf und Privatleben hinaus.

Bei InterviewpartnerInnen, die in Partnerschaften leben, lässt sich ein *Wandel von Geschlechterarrangements* beobachten. Angesichts unsicherer und schwankender Einkommen dienen Partnerschaften dazu, die Risiken des Arbeitsmarktes abzufedern. Die Mehrheit der Befragten lebt in Partnerschaften, in denen beide Partner durch eine Voll- oder Teilzeit-Erwerbstätigkeit zum Familieneinkommen beitragen. Die traditionelle Form des Ernährermodells mit

einem männlichen Alleinverdiener und einer nichterwerbstätigen Hausfrau findet sich nur bei einer kleinen Minderheit gut verdienender Softwareentwickler. Auch scheinen sich die Erwerbsmuster von Frauen und Männern in unserer Untersuchungsgruppe anzunähern – geschlechtsspezifische Unterschiede ließen sich bei den partnerschaftlichen Geschlechterarrangements nicht nachweisen. Dies führt jedoch nicht unbedingt dazu, dass die dem Ernährermodell immanente strukturelle Spezialisierung von einem stärker egalitär ausgerichteten ‚dual earner‘-Modell abgelöst wird. Vielmehr zeigten sich in diesem Punkt deutliche Unterschiede zwischen Befragten mit und ohne Kinder: Bei Paaren ohne Kinder dominieren strukturell egalitäre Arrangements, in denen beide Partner erwerbszentriert sind. Die befragten Eltern lebten dagegen überwiegend in strukturell spezialisierten Partnerschaften, in denen ein Partner vollzeiterwerbstätig ist und der oder die andere eine Teilzeiterwerbstätigkeit mit der Betreuung der Kinder verbindet. Das Novum ist dabei allerdings, dass dies auch Arrangements des „Rollentauschs“ sein können – mit einer weiblichen Ernährerin und einem teilzeiterwerbstätigen Hausmann. Die relativ große Bedeutung von strukturell spezialisierten Partnerschaften auch unter Freelancern reflektiert das deutsche Wohlfahrtsmodell mit seiner starken institutionellen Bindung an das „male breadwinner“-Muster. Dies zeigt sich auch im internationalen Vergleich, wie auf einer vom Projekt organisierten Konferenz in Berlin deutlich wurde (vgl. Tagungsbericht S. 24).

### **Modernisierung der Gesundheitsversorgung, Professionalisierung, Regulierung und Qualität**

Das dritte hier vorgestellte Projekt analysiert die Reformprozesse im Gesundheitswesen im Kontext gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse eines korporatistischen Systems. Neue Formen der Regulierung, Professionalisierungsprozesse und die Debatte um Qualitätssicherung werden in Bezug gesetzt und Spannungsfelder und Dynamiken exploriert. Das Untersuchungsfeld ist die ambulante Gesundheitsversorgung mit einem empirischen Schwerpunkt auf Deutschland. In diesem Bereich werden international übereinstimmend die höchsten Po-

tenziale für eine verbesserte Qualität und Effizienz im Gesundheitswesen vermutet, und hier liegt der Fokus der wirksamsten Steuerungsimpulse. Die gegenwärtige Konzentration der deutschen Reformkonzepte auf die Disease Management-Programme für chronische Erkrankungen sind Ausdruck dieser Strategie, die am Wandel von Organisationen ansetzt. Mit Blick auf die Berufsgruppen im Gesundheitssystem werden die Ärzteschaft und ergänzend zwei Gesundheitsberufe betrachtet: die Physiotherapie als ein sich erfolgreich professionalisierendes Feld mit langsamem Anstieg der Männerquote sowie die Arzthelferinnen als ein „Frauenberuf“ mit nach wie vor niedrigem Status und ungünstigen Karrierechancen.

Der Zwang zur Modernisierung ergibt sich aus vielschichtigen Einflüssen. Zum einen handelt es sich um immanente Entwicklungen im Gesundheitssystem und Verschiebungen im Krankheitsspektrum. Hinzu kommen berufsstrukturelle Veränderungen insbesondere durch die steigende Arbeitsmarktintegration von Frauen und die Professionalisierungsbestrebungen der Gesundheitsberufe sowie aus veränderten Ansprüchen an soziale Partizipation der NutzerInnen wie der Beschäftigten. Zum anderen resultieren die Modernisierungszwänge jedoch aus den veränderten nationalen wirtschaftlichen Bedingungen und der Restrukturierung des deutschen wohlfahrtsstaatlichen Arrangements. Diese Entwicklungen werden durch die Europäische Union und die Globalisierung nochmals forciert.

Mit den neuen Anforderungen und den Wandlungsprozessen stellen sich erhebliche Herausforderungen. So sind tief greifende Veränderungen in den Organisationsformen, Berufsstrukturen und Arbeitsweisen gefordert. Hinzu kommt, dass die bürokratischen Steuerungsimpulse in Deutschland auf ein historisch gewachsenes komplexes Geflecht korporatistischer Akteure und auf eine ausgeprägte Selbstregulierung der medizinischen Profession treffen, die eigensinnigen Regulierungs- und Handlungslogiken folgt. Der Vielschichtigkeit des Wandels stehen jedoch Steuerungsimpulse gegenüber, die primär auf eine kurzfristige Kostenreduktion zielen und auf die Ärzteschaft, seit kurzem auch auf die Organisationen, gerichtet sind. Diese top-down eingeleiteten Strategien

zeigen in Deutschland bisher nicht die gewünschten Erfolge.

Zugleich sind vielfältige Innovationsprozesse zu beobachten. So etablieren sich bottom-up Netzwerkstrukturen in der Ärzteschaft, hybride Organisationsformen und neue Formen der Qualitätssicherung. Neben der klassischen institutionellen Selbstregulierung entsteht eine „Netzwerkkultur“, die Elemente von „new governance“ und „offener Koordinierung“ aufgreift und die tendenziell offener für teamförmige Arbeitsweisen und Integration der Gesundheitsberufe wird. Darüber hinaus wird die Information von PatientInnen zu einer neuen Legitimationsbasis für Entscheidungen.

Modernisierungsprozesse im Gesundheitssystem sind wesentlich mit Transformationen in der medizinischen Profession und den Gesundheitsberufen sowie mit neuen Formen der Regulierung und mit alternativen Versorgungsangeboten verbunden. Die Professionalität erweist sich dabei als ein feldspezifischer Regulierungsmechanismus, der die Vermittlung zwischen unterschiedlichen Steuerungsebenen und unterschiedlichen Akteuren im Gesundheitssystem flexibel und „auf Distanz“ herstellt. Professionelle Standards sind die zentralen Bezugspunkte politischer Entscheidungen und individueller Handlungspraxen der Beschäftigten wie der NutzerInnen. Sie sind in die Institutionen des Gesundheitssystems eingelagert und werden im Handeln der Professionellen reproduziert, aber auch umgedeutet. Der analytische Zugang über die Professionen als zentrale Akteure in der korporatistischen Regulierung und die Professionalität als mächtiges Ordnungsmuster des Gesundheitssystems bietet Möglichkeiten, makro-, meso- und mikropolitische Entwicklungen zu erfassen und aufeinander zu beziehen. Hierdurch geraten die spezifischen Modernisierungspotenziale des deutschen Gesundheitssystems in den Blick, die auf der makropolitischen Ebene vielfach noch unsichtbar bleiben.

Speziell im Gesundheitssystem als einem durch die Selbstregulierung der medizinischen Profession und die Dominanz der biomedizinischen Wissenskultur und Ethik geprägtes soziales Feld bietet der Fokus auf Professionen und eine Verknüpfung mit der veränderten Rolle des Staates weiterführende

Einsichten. Historisch ist die Etablierung professioneller Projekte kennzeichnend für bürgerliche Gesellschaften. Professionen spielen eine tragende Rolle in den wohlfahrtsstaatlichen Konzepten und der Transformation zur Dienstleistungsgesellschaft, die insgesamt durch eine Expansion von Wissen und Professionalität gekennzeichnet ist.

Professionen sind zugleich „Offiziere“ und „Diener“ der Wohlfahrtsstaaten. Mit den nationalspezifischen Verschiebungen in den wohlfahrtsstaatlichen Arrangements verändern sich auch die Anforderungen an Professionen und Professionalität (Kuhlmann 2004). Die Integration neuer Organisationsformen, Akteursgruppen und Steuerungsmechanismen in die Versorgungsstrukturen ruft vielfältige Verschiebungen im traditionellen Gefüge des Gesundheitssystems hervor. Sie hat Einfluss auf die Strukturen, Normen und Handlungspraxen der Akteure.

So verändern sich beispielsweise die Hierarchien innerhalb der medizinischen Profession, wenn die ambulante und die hausärztliche Versorgung aufgewertet werden. Integrative Modelle können die Professionalisierung der Gesundheitsberufe fördern und die Implementierung von Marktlogiken und Managementstrategien berufsstrukturelle Veränderungen innerhalb der Ärzteschaft und zwischen den Professionen einleiten. Diese Entwicklungen konfrontieren die Autonomiepostulate der medizinischen Profession mit den Partizipationsansprüchen anderer sozialer Gruppen. Sie erfordern neue Strategien der Legitimation von Wissen und neue Formen der Vertrauensbildung (Kuhlmann 2005). In diesen Prozessen wird auch die Geschlechterordnung verhandelt und werden neue Geschlechterarrangements in der Gesundheitsversorgung möglich, aber nicht zwingend umgesetzt (Blättel-Mink/Kuhlmann 2003).

Die Ergebnisse legen offen, dass sich qualitativ neue Strategien der Professionalisierung und veränderte soziale Ordnungsmuster der Professionalität entwickeln. In den Schnittmengen unterschiedlicher Spannungsfelder entstehen neue Regulierungsformen – wie die Ärztenetze –, die zu Verschiebungen in den Machtkonstellationen der Akteure im Gesundheitssystem führen (können). Hierdurch werden die mit klassischen Professionalisierungs-

projekten verbundenen Exklusionsstrategien transformiert und tendenziell durchlässiger für neue Akteure, wie die Gesundheitsberufe und die PatientInnen. Traditionelle Differenzierungslinien nach Berufsgruppen, Geschlecht, Anbieter/Nutzer werden flexibler und die sozialen Arrangements pluraler. Die „beweglichen Spannungsfelder“ und die komplexen Dynamiken sollen abschließend an einem Beispiel verdeutlicht werden.

Die Professionalisierung der Physiotherapie weist mit der Einführung von Bachelor und Master Studiengängen an zahlreichen Fachhochschulen beachtliche Erfolge auf. Damit wird ein Berufsfeld mit hohem Frauenanteil (ca. 80 Prozent) aufgewertet. Zugleich zeichnet sich hier ab, dass diese Erfolge auf Widerstände bei den Berufsverbänden stoßen und die Akademisierung nicht mit einer Entwicklung entsprechender Karrierepfade im Berufsfeld korrespondiert, während sich infolge der Marktorientierung im Gesundheitssystem und der Aufwertung der Prävention neue Berufsfelder öffnen. Die Professionalisierungsstrategien der Physiotherapie sind abgekoppelt von staatlicher Protektion und Marktkontrolle. Ein weiteres wesentliches Ergebnis ist, dass PhysiotherapeutInnen neue Definitionen von Professionalität und Identitätsmuster entwickeln, die sie als „change agents“ der Gesundheitsversorgung ausweisen. Sie entwerfen darüber hinaus qualitativ neue Strategien der Professionalisierung, die eher an eine „Guerillataktik“ als an die auf staatliche Protektion und Marktkontrolle zielenden traditionellen Strategien von Professionen erinnern. Diese Strategien zeigen in historischer Perspektive spezifische Merkmale der von Frauen in Deutschland bevorzugten Taktiken des Zugangs zu den Professionen, die sich jedoch im internationalen Vergleich als nachteilig erweisen. Die Professionalisierung der Physiotherapie erfolgt demzufolge in einem Spannungsfeld aktueller Restrukturierungen der Gesundheitsversorgung und nationalspezifischer Strategien der Professionalisierung von Frauen.

Perspektivisch wird in der Abteilung Geschlechterpolitik an die Befunde zum erwerbsstrukturellen Wandel im Rahmen neuer Drittmittelanträge angeknüpft. So ist derzeit ein Antrag im 6. Forschungsrahmenprogramm der EU-Kommission in Vorbereitung, der sich mit der The-

matik von „non-standard work“ und gewandelter Wohlfahrtspolitik im europäischen Vergleich beschäftigt.

## Literatur

- Blättel-Mink, Birgit; Kuhlmann, Ellen (eds.), 2003: *Health professions, gender and society – shifting relations in times of social and institutional change*. International Journal of Sociology and Social Policy, Special Issue, 4/5.
- Betzelt, Sigrid, 2004: *Konzeptstudie zur Optimierung der sozialen Sicherung Selbständiger*. Gutachten im Auftrag des Projekts mediafon der Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di). (download: [www.zes.uni-bremen.de/~sbezelt/publikationen.htm](http://www.zes.uni-bremen.de/~sbezelt/publikationen.htm)).
- Betzelt, Sigrid; Fachinger, Uwe, 2004: „Jenseits des ‚Normalunternehmens‘: Selbständige Erwerbsformen und ihre soziale Absicherung“, *Zeitschrift für Sozialreform* 50 (3): 312-343.
- Betzelt, Sigrid; Gottschall, Karin, 2004a: *Jenseits von Profession und Geschlecht? Erwerbsmuster in Kulturberufen*. Vortrag auf dem Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht“, 18./19.11.2004, Berlin (download: [www.zes.uni-bremen.de/~sbezelt/vortraege.htm](http://www.zes.uni-bremen.de/~sbezelt/vortraege.htm)).
- Betzelt, Sigrid; Gottschall, Karin, 2004b: „Publishing and the New Media Professions as Forerunners of Pioneer Work and Life Patterns“, in: Janet Z. Giele; Elke Holst (eds.), *Changing Life Patterns in Western Industrial Societies*. London: Elsevier, 257-280.
- Henninger, Annette; Gottschall, Karin, 2005: „Freelancers in the German New Media Industry: Beyond Standard Patterns of Work and Life“, *Critical Sociology* 31 (4) (i. E.).

# Die Rolle des Capability-Ansatzes von Amartya Sen für die Sozialpolitik

## Eine konzeptionelle Umorientierung in der deutschen Sozialpolitik?

Henninger, Annette, 2004: „Freelancer in den Neuen Medien: Jenseits standardisierter Muster von Arbeit und Leben?“, in: Heike Kahlert; Claudia Kajatin (Hg.), *Arbeit und Vernetzung im Informationszeitalter. Wie neue Technologien die Geschlechterverhältnisse verändern*. Frankfurt/New York: Campus, 143-165.

Henninger, Annette, 2004: „Neue Perspektiven für die Arbeitsforschung: Konzepte zur Untersuchung der Verknüpfung von Arbeit und ‚Leben‘ bei Alleinselbständigen“, in: Dagmar Baatz; Clarissa Rudolph; Ayla Satilmis (Hg.), *Hauptsache Arbeit? Feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 185-198.

Kuhlmann, Ellen, 2004: „The fall of the „autonomous professional“ and its challenge to theory“, *Knowledge, Work and Society* 1 (2): 69-89.

Kuhlmann, Ellen, 2005: *Traces of doubt and sources of trust – health professions in an uncertain society*. Current Sociology, Special Issue (forthcoming).

### Kontakt

Sigrid Betzelt, Tel. 0421/218-4357;  
e-mail: sbetzelt@zes.uni-bremen.de  
Annette Henninger,  
Tel. 0421/218-4398;  
e-mail: a.henninger@zes.uni-bremen.de  
Ellen Kuhlmann, Tel. 0421/218-4404;  
e-mail: e.kuhlmann@zes.uni-bremen.de

Im gerade erschienenen zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung spiegelt sich eine konzeptionelle Umorientierung in der deutschen Sozialpolitik, speziell in der deutschen Politik zur Armutsbekämpfung wider: Zwar trägt auch dieser zweite Bericht den Titel „Lebenslagen in Deutschland“, zugleich wird jedoch Amartya Sens Ansatz der Verwirklichungschancen eine neue, zentrale konzeptionelle Rolle beigemessen: „Der zweite Armuts- und Reichtumsbericht begreift Armut und Reichtum als Pole einer Bandbreite von Teilhabe- und Verwirklichungschancen, wie sie Nobelpreisträger Amartya Sen konzeptionell entwickelt hat“. (BMGS 2005: 5). Zudem wird der Begriff „Verwirklichungschancen“ häufig genutzt, insbesondere, wenn es darum geht, die zukünftige Politik zu skizzieren. Auch die OECD-Minister orientieren sich in ihrem Treffen Ende März 2005 am Ansatz der Verwirklichungschancen, wenn sie ihr Treffen unter den Titel stellen: „Extending opportunities: How active social policy can benefit us all“. Einerseits hat der Ansatz der Verwirklichungschancen (capability-approach) also bereits zu einer konzeptionellen Neuorientierung der Sozialpolitik geführt, andererseits muss man feststellen, dass nach wie vor die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Ansatz in Deutschland nicht besonders verbreitet ist und daher ein erheblicher Informationsbedarf besteht.

Dieser soll in diesem Beitrag durch die Beantwortung von drei Fragen fürs Erste gestillt werden: 1. Was sind die Grundzüge des Ansatzes? 2. Warum findet er gerade im Zusammenhang mit der Armutsthematik Anwendung? 3. Worin bestehen die Vorzüge des Ansatzes als Grundlage für die Sozialpolitik?

### Grundzüge des Ansatzes

Der Ansatz der Verwirklichungschancen wurde in den 1980er Jahren von Amartya Sen begründet. Sen lehrt Ökonomie an der Universität Harvard und erhielt 1998 den Nobelpreis für Ökonomie. Seit Ende der 1980er Jahre ist der Ansatz jedoch auch eng mit dem Namen Martha Nussbaum (Philosophin, Inhaberin

eines Lehrstuhls für Recht und Ethik an der Universität Chicago) verbunden. Sen war auf der Suche nach einer Wohlfahrtstheorie, die weder – wie die klassische Wohlfahrtsökonomie – einzig auf den Nutzen schaut, noch – wie die „Theorie der Gerechtigkeit“ von Rawls – sich auf Güter konzentriert. Der Messung der Wohlfahrt anhand des Einkommens, die sowohl als Messung des „monetarierten Nutzens“ als auch als Maß für die Güter, die sich eine Person leisten kann, interpretiert wird, steht Sen daher skeptisch gegenüber. Das Einkommen sieht er als ein wichtiges Mittel zum Zweck an, aber nicht als Zweck oder Ausdruck des Wohlergehens selbst. Er schlägt vor, die Lebenssituation einer Person detailliert zu beschreiben, denn sie sei „konstitutiv für das Wohlergehen einer Person“ (Sen 1992:39). Die Lebenssituation bildet Sen als Bündel von Funktionen (functionings) ab. Darunter versteht er Aktivitäten, Zustände und Fähigkeiten (doings and beings). So komme es bspw. nicht nur darauf an, ein Fahrrad (= ein Gut) zu besitzen, sondern die Frage sei, wie eine Person dieses Gut verwendet: Wer Fahrrad fahren kann, wird das Fahrrad fahren (= eine Aktivität/Fähigkeit ausüben); es ist aber auch möglich, das Fahrrad zu verleihen, um damit entweder seine Freundschaft unter Beweis zu stellen oder aber sich ein Einkommen zu verschaffen. Die Art der Verwendung (= die erreichte Funktion) hängt von den Eigenschaften der Person ab, die das Fahrrad oder allgemeiner ein Güterbündel besitzt. Als beste Umschreibung für das Wohlergehen einer Person betrachtet Sen die Auflistung der erreichten Funktionen. Dieses Bündel von erreichten Funktionen kann im Anschluss bewertet werden, z. B. indem ihm ein Nutzen zugeordnet wird.

Das „capability-set“ (die Menge an Verwirklichungschancen) fasst nun all jene Bündel von Funktionen zusammen, die für eine Person erreichbar sind. Sen geht also davon aus, dass einer Person verschiedene Lebenssituationen offen stehen und sie sich für eine davon entscheidet. Damit rückt Sen den Handlungsspielraum einer Person in den Mittel-